

Dmitrij Šostakovič. Grauen und Grandezza des 20. Jahrhunderts, Osteuropa, 56. Jahrgang, Heft 8, August 2006.

Es löst schon fast Erstaunen aus und erscheint wie ein Relikt aus vergangener Zeit, wenn eine interdisziplinäre Monatszeitschrift mit den Schwerpunkten Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte ein ganzes Heft der Musik widmet. Doch ist gerade Dmitrij Šostakovič, dem die Veröffentlichung anlässlich seines 100. Geburtstags gewidmet ist, eine Persönlichkeit von speziell für die Sowjetunion geradezu epochaler Bedeutung. Rolle und Gewicht der Musik im Staatsverständnis des 19. und einem großen Teil des 20. Jahrhunderts werden an Šostakovič exemplarisch deutlich, an seinem Leben und Schaffen ebenso wie an seiner Rezeption. Dabei steht die Wissenschaft vor schier unlösbaren Aufgaben. Die Quellenlage zu Leben und Schaffenshintergründen Šostakovičs ist nämlich so unsicher und widersprüchlich, dass eine historisch belegbare Interpretation kaum möglich ist. Dies liegt zunächst in der Situation an sich begründet; die vom Komponisten selbst stammenden Verlautbarungen sind vor dem repressiven Hintergrund der Sowjetunion nur äußerst schwer einzuschätzen, da Šostakovič stets gezwungen war, auf aktuelle kulturpolitische Forderungen zu reagieren. Bereits die Frage, inwieweit seine Äußerungen mit eigenen Ansichten übereinstimmen oder bloße Schutzbehauptungen oder Lippenbekenntnisse darstellten, ist nicht genau abzugrenzen. Für die Äußerungen aus Šostakovičs direktem persönlichem Umfeld gilt dieselbe Grundkonstellation. Das berühmteste Beispiel dafür bilden die Šostakovič-Memoiren von Solomon Volkov, die 1979 erstmals erschienen und seither mehrfach neu aufgelegt und übersetzt worden sind. Dorothea Redepenning nimmt sich in einem Literaturbericht der heiklen Aufgabe einer Würdigung an und gibt ihm nicht zufällig den Titel „Ärgernisse, Abgründe, Absurditäten“ (S. 162–173). In einem eigenen Beitrag beleuchtet sie Šostakovičs Werk „zwischen Ethik und Ästhetik“ und hält sich in der Perspektive des Komponisten als „Chronist seiner Zeit“ von einseitigen, die Problematik verkürzenden Darstellungen fern. Vielmehr stellt sie der musikalischen Gestaltung vor allem die öffentliche Wirkung von

Šostakovičs Kompositionen im Sowjetsystem gegenüber. Dies ist ein sichererer und vielleicht sogar aussagekräftigerer historischer Darstellungsbereich als die beliebte Spekulation über die Autorintention, die im Falle Šostakovičs an der Quellsituation zu scheitern verurteilt ist. Hat der kritische Umgang mit den Quellen in der Musikwissenschaft zu einem sehr vorsichtigen und bedachten Umgang mit der Biographie geführt, so hindert dies natürlich nicht seine weitere Vereinnahmung von publizistischer Seite aus. Wenn Bernd Feuchtner („Lieder der Nacht, Nächte der Angst. Angst in der Musik von Dmitrij Šostakovič“) die Angst als ein bestimmendes Element der gesamten Epoche in der Sowjetunion und speziell im Leben Šostakovičs ausmacht, so trifft er damit ganz sicher einen sehr zentralen Aspekt, aber wenn er damit die gesamte Biographie Šostakovičs umstandslos wiederum auf die eines Widerstandskämpfers gegen den Kommunismus zuspitzt, dann verfällt er damit in alte Muster einer einseitigen Vereinnahmung des Komponisten.

Es sind in diesem Osteuropa-Heft offenbar bewusst nicht allein wissenschaftliche Texte vereint, sondern weiter auch eine Tonaufnahme (CD) von Šostakovičs Sonate op. 134 für Violine und Klavier sowie ein Quellentext des Sankt Petersburger Komponisten Boris Filanovskij, ein Pamphlet gegen den Šostakovič-Kult, beigefügt. Kerstin Holm zeichnet auf der Grundlage von zahlreichen Interviews, die sie im Sommer 2006 mit russischen Komponisten geführt hat, den Hintergrund für diese Schmähschrift nach: „Das Schreckliche ist des Schönen Anfang. Was Šostakovič Rußland heute bedeutet“.

Wie auch ein differenziertes Bild des Komponisten einem breiteren Publikum vermittelt werden kann, vermittelt nicht zufällig ein englischer Musikwissenschaftler. David Fanning hat für die Zeitschrift „The Gramophone“ eine Würdigung mit dem Titel „Widerspenstiger Revolutionär“? Dmitrij Šostakovič zum 100. Geburtstag“ verfasst, die hier in leicht veränderter deutscher Version abgedruckt wird. Indem Fanning seine Leser als Hörer der Werke Šostakovičs anspricht, holt er sie von ihrem Standort ab und weiß sie durch gezielte Fragen mit zentralen Problemen der Šostakovič-Forschung bekannt zu machen. So salopp, wie er dies nach der deutschen Übersetzung formuliert, scheint es für deutsche Musikwissenschaftler unmöglich zu sein zu schreiben, und

erst recht für russische. „Das Komplementärgesetz“ titelt Leonid Gakkel seinen Beitrag, einen Vergleich zwischen Šostakovič und Prokof'ev. In schlechter herkömmlicher Manier geht er ganz assoziativ vor, bemüht deutsche und russische Bildungsgrößen, um eine typologische Gegenüberstellung zu ermöglichen, die vom Ansatz her scheitern muss. Sehr viel aufschlussreicher sind die Quellen, die Svetlana Savenko zum spannungsvollen Verhältnis zwischen Šostakovič und Igor Stravinskij zusammenstellt und in ihrem historischen Zusammenhang würdigt. Offensiv geht Wolfgang Mende in seinem Beitrag „Lebendige Waffe im Kampf. Šostakovič und die Kulturrevolution“ gegen spekulative Darstellungen insbesondere der Jahre um 1930 vor und weist ebenso wie Levon Hakobinian in seinem Artikel „Ich habe euch niemals geliebt, ihr Götter! Šostakovič und die proletarische Musik“ das Defizit und den Bedarf an sachlicher historischer Aufarbeitung einschließlich der notwendigen Kenntnis aller, eben auch der scheinbar unbedeutenden Kompositionen nach. In diesem Sinne steuern Andreas Wehrmeyer („Mir scheint, ich bin ein Jude“. Zum ‚Jüdischen‘ im Werk von Šostakovič“) und Jascha Nemtsov („Um mich kreist der Tod.“ Šostakovičs Sonate für Violine und Klavier“) wichtige Beiträge zur weiteren Erschließung von Biographie und Werk Šostakovičs bei, während Stefan Weiss („1948 und kein Ende. Šostakovič als Bühnenheld“) höchst aufschlussreich einen kleinen Bereich der Rezeption Šostakovičs aufarbeitet. Ein gelungener Band, der Information, Anregung und Diskussionsstoff zu geben vermag.